

# November

Autor(en): **Gamper, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664162>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

man außer dem Großen Meteor noch Haghios Stephanos besucht. Haghios Stephanos ist das am bequemsten zugängliche und wie es scheint, jetzt reichste Kloster. Außerdem bietet es Unterkunft und einen gewissen Komfort. Die Plattform des eigentlichen Klosters ist vom Bergmassiv durch eine schmale, etwa 30 Meter tiefe Kluft getrennt, die überbrückt ist. Die Einsiedelei wurde 1312 durch den Mönch Jeremias gegründet und dann vom Kaiser Andronic III. Paläologue (1328—41) zum Kloster umgewandelt. Sehr bemerkenswert ist die Hauptkirche Haghios Kharalambos mit einem reich mit Skulpturen versehenen Heiligenschein und einem Reliquienkästchen, das den Kopf des Gründers enthält. Sehr schön ist auch die alte Kapelle mit vergoldeten Holzskulpturen, Fresken und Heiligenbildern. Vom höchsten Punkt des Felsens aus aber hat man einen geradezu faszinierenden Blick auf Kalabaka, das einem unmittelbar zu Füßen liegt, auf das Tal des Peneus und auf das Pindusgebirge.

Beim Abstieg nach Kalabaka kann man sich noch in Haghios Trias aufhalten, einem hübschen kleinen Kloster, das 1438 durch den Mönch

Dometios gegründet wurde. Man gelangt zu den Gebäulichkeiten über eine malerisch in den Fels eingegrabene Treppe, die erst seit 1925 besteht. Damit ist der Rundgang durch die eigenartige Kultur- und Felswelt der Meteoren zu Ende.

Über all den jetzt nutzlos gewordenen Klosterbauten liegt der Schatten des Untergangs. Ihre Zeit ist vorüber, ihre Herrschaft ist in den Staub gesunken und gehört vergangenen Jahrhunderten an. Ewig aber bezeugt sich in den Felsen, Klüften und Fackeln, im Aufbauen und Vergehen die lebendige Natur, die den Willen des Schöpfers, der die Erde bewegt, um so vieles wunderbarer und herrlicher dertut als jedes Werk, das je von Menschenhand errichtet wurde.

Es war später Abend, als wir müde und glücklich wieder in Kalabaka ankamen. Auf der Rückfahrt nach Larissa aber ging uns all das Gesehene nochmals durch den Kopf, und wir wunderten uns darüber, was für seltsame Wege die Menschen oft einschlagen müssen, um ihrem Gott näher zu kommen. Die asketischen „Säulenheiligen“ der Meteoren sind ein sprechendes Beispiel dafür.

A. Graber.

### Dr Chilchgang.

Äs ist im hōiche Winter,  
Im wyße Bārgland gsy,  
Due ist bi Nacht und Nābel  
Ä Lych a mir verby.

Si hānd mit Roß und Schlitte  
Dr Wäg zuem Dorf us gno;  
Im Totebaum i Chränze,  
Hānd f' eine hin'dre to.

Schwarz Leidlüt i zwo Reihe,  
Sind trurig hinneno.  
's hāt mänge i dem Tote  
Nu einist d' Ehr ato.

Die gfrornig Stroß hāt kirbshed  
Und 's Chilchhofglöggli gschält.  
Mit Bäte und mit Briegge  
Lüend f' eine ab dr Wält.

D' Latärndli i dr Dimm'rig  
Hend mit de Cherze zündt;  
Und 's Tuech vo chlyne Fāhne  
Hāt z' gample gmacht dr Wind.

Uf alls, sä ha mi g'achtet,  
Blöiß eis nüd welle gseh,  
As do äs Hārz voll Wermi  
Verfrürt im chalte Schnee.

Otto Hellmut Henert.

### November.

Von Gustav Gamper.

Schon treibt der Sturmwind Schleier körnigen Schnees über die Höhen, und der grelle, gelbgrüne Streifen auf der unruhvollen Fläche des Sees, von einer ängstlichen Sonne hervorgerufen, erbleicht rasch wieder.

Nicht weilt mehr auf den Baumwipfeln goldenes Licht, jene Verklärung des Spätherbstes,

jene Inselhaftigkeit der abgeschiedenen Stille. Aber das düstere Brausen des Windes und das rastlose Entblättern erwecken meine leidenschaftliche Bewunderung.

\*

Sind dies vielleicht noch die geheimnisvollsten Farben des Herbstes? Wirkt noch sein seltenster

Zauber in der Baumwildnis hier? Welch mystische Sprache reden die Buchen und Birken, dazwischen die schwarzgrünen Tannen und Fichten, der rankende Efeu!

Warum denke ich an nordisches Epos, an Kalewala? Warum an die darin enthaltenen Schilderungen von Bäumen und Gras, von Wasser und Wolke, an jene heroische Einsamkeit?

\*

Unter gestürzten Stämmen hindurch gelange ich zum Ursprung einer Schlucht, wo über mürben Sandsteinfelsen der Bach rieselt.

Mein Herz pocht vor Erregung. Warum fühle ich mich hingezogen zu jenen fahlen Grasböschungen, zum jähen Erdhang, zum Gewirr der Zweige? Warum gibt mir die Wildnis, warum die Feuchte des stürmischen Tages, der larme Himmel, ein spätes, tiefes Glück?

\*

Schnee, der gestern fiel, deckt auch heute morgen noch die Hügelhöhen und ruft ein ungewohntes Zwischenreich hervor. Die so inbrünstigen Farben des Laubes, das Olivgrün der unbeschneiten Grasmulden unter den Obstbäumen glühen noch dunkler.

Berührt glaubte ich mich und heimatlos. Bald aber empfing ich die Zusicherung der Natur, daß auch ihre Zwischenreiche niemals der Vollkommenheit entbehren.

\*

Jenes blaue Räuchlein, das aus dem Kamin des Treibhauses zerflattert, sagt mir, daß Blätter, Blumen und Früchte unter dem erwärmten Obdach gedeihen.

Seltsame Künstlichkeit! Während der Frost seine natürlichen Opfer fordert und nichts ihm widerstrebt, entzieht sich dort drinnen das Pflanzenleben dem Gesetz.

Ob nicht im stillen Treibhaus Blatt, Blume und Frucht ein leicht verletzliches, durchsichtiges Glück empfinden? Ob sie nicht von geheimer Angst erfüllt sind, ihr Leben sei kein wirkliches, kein standhaftes? Ob sie nicht anders welken und sterben, ängstlich und klagend?

Aber sie sprossen, blühen und reifen dennoch und erfreuen uns. Ja, ihre Gegenwart mitten in Schnee und Eis vermag uns tröstlich zu sein und das Gefühl zu erwecken, als herrschten wir über die Natur.

\*

Wie verschwiegen das Schloß oben am Hügel! Wie stumm die Fenster in der silbergrauen Fassade!

Hier auf dem Weiher, den schon eine dünne Eisdecke verschlossen hält, betten sich schüchterne Schneeflocken, während die purpurroten Blätter eines seltenen Strauches vor Frost in sich zusammenkauern.

Die warmgelben Öffnungen im bewölkten Himmel sind verschwunden. Rings herrscht lebloses Grau. Vollkommenes Schweigen und das Spiel der fallenden Flocken vereinsamt mich mehr und mehr.

\*

Unbeantwortet lass' ich die Frage: Sind die Bewohner des Schlosses still geborgen in den Gemächern, von Park und Gelände schwermütig umhegt? Erfreuen sie sich abends der Lektüre, des Gesprächs, der Musik? Sind sie vertieft in die Betrachtung von Gemälden und Zeichnungen? Oder weilt niemand im Hause? Schweigt es mir zu ohne jene Beseelttheit, die ich mir inzigst wünsche?

\*

Jögernd nur suche ich die Terrasse auf. An die Verborgenheit meines Aufenthaltes gewohnt, scheue ich mich vor Entdeckung. Aber niemand erblickt den einsamen Liebhaber des Gartens. Kein Fenster öffnet sich. Kein Anruf überrascht ihn.

\*

Jenseits des Sees fliehen die Wälder hinaus wie langgedehnte Grundwogen, blaßgraue Züge, weit in freudlose Fernen.

Fast empfinde ich die Landschaft planetarisch. Fast verliert sich irdische, so vertraute Wohnlichkeit. Fast erscheint der Stern Erde als ungestaltlich, erkaltet, regungslos.

\*

Jenes Traum-Erleben, das aus den Dingen wie aus unergründlichen Zisternen nur das Mystische schöpft, will mich umfassen. Geschnittene Hecken, Tierbilder murmeln mich an.

Die Nähe des verschwiegenen Schlosses reicht der Vorstellungskraft seltsame, legendenhaft blühende Nahrung. Dieser ungenannte Aufenthalt im Gartenpark, diese stumme Anteilnahme an Besitz und Besitzern schaffen an dem Traume, den ich von Stunde zu Stunde reicher träume.

\*

Erwartungsvoll stimmt die dem Schloß entgegenführende Allee. Die Straße, sanft ansteigend, von schlichtem Steinrand eingefast, empfängt mich ernst und still. Zu ihrem Grau gesellt sich das falbe Rot und Gelb der Blätter, gleitet die Wehmut der Herbstgedanken.



Immer durchsichtiger werden die Baumkronen. Das Geäst strebt hervor und bietet dem Krähenvolke willkommene Nist.

Einzig die Birke bewahrt noch all ihr liebliches Gold. Sieh doch, wie jene sich abzeichnet vom Dustergrün der Tannen! Verliebt ist sie in ihre Grazie, in ihre Jugend.

\*

Die große Blutbuche am Weiher gleitet mit ihren Zweigen zum ansteigenden Hügel, überdacht den Uferpfad und die steinerne Ruhebank. Das Silbergrau des Stammes und der Äste, das Moos und die Flechten darauf erklingen zum Rostrot der Blätter, zum dumpfen Grün des Rasens und der stolzen Wellingtonien im Hintergrund.

\*

Den Birken statt' ich einen Besuch ab, der großen mütterlichen mit dem Vogelhäuschen, die ein wenig gebeugt ist, und den drei jungen, beachte zu ihren Füßen auch das Grüpplein der Zwergföhren. Überflattert sind sie von goldgelben Birkenblättern, die wie Blüten schmücken.

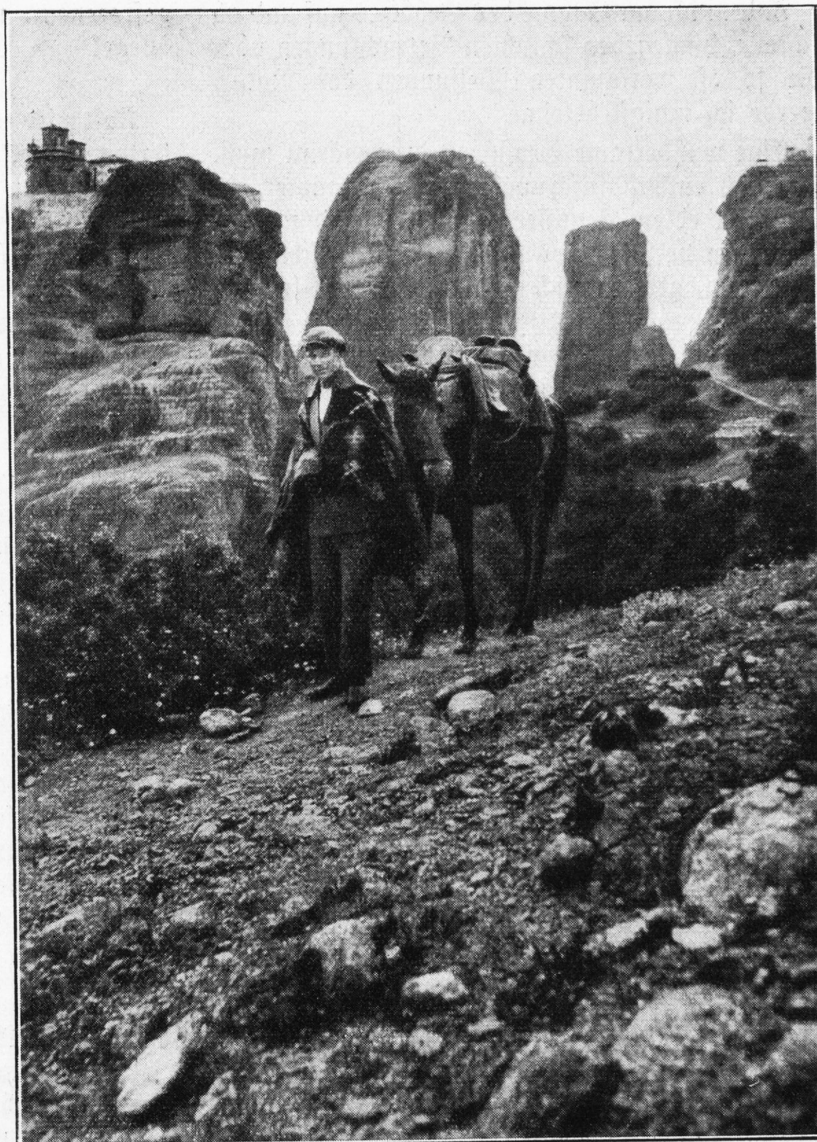
Regentropfen gleich, die bald fallen werden, hängen die noch getreuen Blätter.

Der schwarzgefleckte weiße Stamm ist mild und kräftig zugleich, das Gewirk der Zweige zierlich und klar. Ja, die Birke ist verliebt in ihre Lieblichkeit und Jugend!

\*

Regen durchlöchert die erste zarte Schneedecke und wirkt ein scheues Filigran. Seltene Färbungen zeigt nun der Grund, sei er Wiese oder Weg.

Erde und Gras schimmern durch den Schnee gelblich, grünlich, lila, bläulich, in kaum unterscheidbaren Halbönen. Und gar die gefallen Blätter mit ihren glühenden Rändern ruhen wie üppige Eilande in der Flut.



Maultiertreiber. Im Hintergrund die Felslandschaft der Meteoriten mit einem verlassenen Kloster.

Auch heut erlebte ich eine beglückende Stunde auf der Schloßterrasse. Im Nebel-Regengrau eine hohe Wellingtonia tat mir's an. Sie bewahrte ihre Würde, ob sie gleich, mit feuchten Schleiern umhüllt, an Strenge eingebüßt hatte.

„Auch ich entsage“, schien sie mir zuzuhauchen. „Ich befolge das Gesetz des Novembermonats.“

\*

In gastlichem Gemach ein flackernd Kaminfeuer, das soeben von Scheiten und dürrer Reisig neue Nahrung erhält, wäre mir zur Stunde hochwillkommen. Aber noch gedenke ich, dem tropfenden Regen treu zu bleiben und der Musik der Entfagung.

Indem ich am Saume des Gehölzes auf und ab schreite, hingegeben schlichten Betrachtungen über die so oft versäumten Weisungen der Natur, werde ich innigst belohnt.

Eine wunderfame Gewißheit durchwärmt mich. Was ich enthusiastisch wohl schon behauptet, in Stunden edlen Genusses mir selbst und meinen Freunden versichert, es wird nun mein schlichtes Eigentum, gewinnt sich einen stillen und sanften Sieg.

Ich weiß jetzt, daß alles Welken und Absterben, alle Hingebung und Opferung und alles Entbehren nicht minder von Leben zeugt als Gedeihen und Reife.

Indem der Baum seine Blätter abwirft, bildet er Narben. Und diese Narben, Wahrzeichen unwiderleglichen Vertrauens, verbürgen den neuen Frühling.

\*

Ist die alles einhüllende Feuchte so feindlich, daß sie uns furchtsam macht? Besitzt sie nicht ihre seltene Schönheit? Ist nicht auch sie umwoben von Wundern und Glorioten?

Erscheint sie nicht den Träumen verwandt? Ist sie nicht geeignet, den Sinn von Gesichten und Weissagungen zu erschließen, auf das Sublime und Flughafte des Geistigen hinzuweisen?

\*

Man sagt, Sonne und Trockenheit machen gesund, Wolkengrau und Feuchte krank. Ich glaube, daß nur beides zusammen uns der Gesundheit teilhaftig werden läßt. Das Leben in seiner Gesamtheit, in seiner Ungebrochenheit, ruft in uns einzig auch wieder Gesamtheit und Ungebrochenheit hervor.

Alles Welken und Sinken, alles Eingehülltwerden und Verstummen ist uns nicht minder heilsam denn alles Blühen und Reifen, alles Leuchten und Singen.

\*

Will der Föhn noch einmal aufstürmen, ehe die Herrschaft des Winters endgültig angetreten ist? Soll noch einmal ungestümer Gesang das ergebnisvolle Land erwecken?

Wie würden die noch immer belaubten Birken und auch die Buchen noch einmal aufleuchten, als eine letzte edle Flamme der Freude! Wie gern würden die Wiesen noch einmal atmen und der Weiher frohlocken und selbst die hart-

gefrorenen, mit welken Blättern bestreuten Wege!

\*

Kalt wird es. Die Erde ist dem Nordwind untermant. Jenes staubige Silbergrau frostiger Tage, zuweilen von der Sonne schwach erhellt, ruht über den Fernen, verleiht den Wolken etwas Scheues, Geisterhaftes.

So schön sie sich wölben und dahinziehen, sie gewinnen keinen Glanz; ihr Ausdruck ist matt. Und dennoch erscheinen sie bewunderungswürdig in ihrer Zartheit, in ihrem rastlosen Wandern.

\*

Der Winter hat es unternommen, mit Schneegestöber und mit eisigem Winde in seine unerbittlichen Rechte sich einzusetzen. Und nun triumphiert der Himmel in scharfer Klarheit. Morgensonne überblendet ein weißes Gefild.

Mein Fuß schreitet wie in körnigem Staub und über blinkende Diamanten. Von den Wipfeln hat der Wind den Schnee verschleudert, indes ihr Laubwerk, ergraut und vertrocknet, eigensinnig genug auch jetzt noch standhält.

Meine Beschaulichkeit ist durchkreuzt von neu erwachten Antrieben. Weithin möchte ich durchs Gelände stapfen, von Bergrücken auf dem Schlitten hinabgleiten, als Schlittschuhläufer einer schimmernden Eisfläche mich anvertrauen.

\*

Dem Apfelbäumchen dort werde ich ein treues Andenken bewahren. Die Blätter hat es eingebüßt. Noch aber trägt es einige vergessene, tiefrote Früchte. Sie leuchten wunderbar in der winterlichen Einsamkeit, wie kostbare Reliquien, wie Wahrzeichen einer versunkenen, glücklichen Zeit.

\*

Ein aus Akazie und Goldregen gewölbter Baumgang führt hügelan zum Schlosse. Kaum daß der Blick nach außen zu dringen vermag, wann Blätter und Blüten in holder Uppigkeit sich mengen. Jetzt aber ist Durchsicht gewährt. Das Lieblich-Geheimnisvolle fehlt.

Und doch kann auch jetzt etwas Seltenes wahrgenommen werden. Eissiger Nebel spendet Verborgenheit, und meine Stapfen im Schnee, mein lautloser Schritt verbrüdernd sich mit dem entsagungsvollen Gezweig.

Traumgestalten werden sichtbar. Erinnerung wird wach an liebe Menschen, die ich mir zur Seite wünsche.